

Die Winterfütterung von Reh- und Rotwild aus wildbiologischer Sicht

Ulrich Wotschikowsky

Zur Winterfütterung von Reh- und Rotwild ist alles gesagt: Wo, wie und wann, aus welchen Gründen gefüttert wird oder werden soll, und aus welchen Gründen nicht. Eigentlich ist das Thema ein Paradoxon: Für die Fütterung von Wildtieren gibt es aus wildbiologischer Sicht prinzipiell keine Begründung. Denn es ist ja gerade ein wesentliches Element des Wildtiercharakters, natürlichen Faktoren ausgesetzt zu sein und sich dagegen zu behaupten. Dies unterscheidet Wildtiere von Haustieren. Die Diskussion einer Fütterung von Wildtieren setzt voraus, dass man sich bereits auf den Weg zur Domestizierung eingelassen hat. Damit ist es eher ein Thema der Naturethik. Die aber kümmert sich kaum darum, wie wir mit unseren größten und häufigsten Wildtierarten umgehen.

Hier soll ich mich nur mit Reh- und Rotwild beschäftigen. Mit Rehen werde ich mich nicht weiter aufhalten. Eine Wildart zu füttern, die derart häufig und verbreitet ist, die auf Grund ihrer Häufigkeit eine naturnahe Waldbewirtschaftung derart erschwert und sich überdies einer Absenkung ihrer Populationsdichte so hartnäckig widersetzt – das ist schlicht absurd und verdient keine ernsthafte Auseinandersetzung. Damit sei genug gesagt zur Winterfütterung von Rehen. Kommen wir zum Rotwild.

Rotwild in den Nordalpen – ein Sonderfall

Im Flachland und in den Mittelgebirgen finde ich für eine Winterfütterung von Rotwild ebenfalls keine überzeugenden Gründe – sofern der Wildbestand den natürlichen Nahrungsbedingungen angepasst ist. So sollte es sein. Das Nahrungsangebot für Pflanzenfresser ist in unserer Landschaft generell erstaunlich hoch, weil wir deren Produktivität enorm fördern: durch rasch wachsende Pflanzensorten, durch Dünger am Boden und Stickstoff aus der Luft, und im Wald durch kurze Umtriebszeiten, langfristige Naturverjüngung und Verzicht auf Zäune. Naturereignisse kommen hinzu: vermehrte Sturmwürfe, Borkenkäferkalamitäten. In der Landschaft von heute fände Rotwild natürliche Nahrung in Fülle. Freilich gerät es damit in Konflikt mit unseren eigenen Ansprüchen. Und freilich wird ihm der Zugang dazu auf vielfältige Art und Weise verwehrt. Entweder es darf nicht, oder es traut sich nicht. Die Lösung kann aber nicht Fütterung sein, wenn Nahrung reichlich vorhanden ist, sondern nur die Herstellung einer Balance zwischen Wildbestand und Lebensraumkapazität – durch entsprechende Bejagung.

Rotwild im Hochgebirge ist jedoch ein besonderer Fall. Hier sind einige wesentliche ökologische Faktoren entweder verloren gegangen oder außer Kraft gesetzt, und der gegenwärtige Zustand ist von den entscheidenden Akteuren – von den Grundeigentümern, von der Bevölkerung ganz allgemein, und selbstverständlich von der Jägerschaft – gewollt. Verloren gegangen sind die Möglichkeiten für das Rotwild, das Winterhalbjahr außerhalb des Hochgebirges zu verbringen. Außer Kraft gesetzt haben wir die ökologischen Faktoren, die das Rotwild in einer Balance zum (Rest-)Lebensraum halten – durch die Ausrottung der großen Beutegreifer Wolf und Luchs und durch die Winterfütterung. Die Akteure *wollen* ein Ungleichgewicht zwischen Lebensraum und Rotwildbestand, und das ist ohne Winterfütterung nicht aufrecht zu erhalten. Eine „wildbiologische“ Begründung ist das nicht, eher eine ökonomische oder eine sozialpolitische.

Eine Nulllösung – Verzicht auf Winterfütterung – ist vor diesem Hintergrund realitätsfremd und wird deshalb hier nicht diskutiert.

Ich beschränke mich also auf die Winterfütterung von Rotwild im Nordalpenraum. Wie man Rotwild richtig füttert – dazu gibt es üppig Erfahrungen und Literatur, und auch dazu ist alles gesagt. Winterfütterung ist jedoch nur ein Teil des gesamten Rotwildproblems, allerdings ein wichtiger. Wir sollten erkennen, dass wir beim Rotwild eine ungute Spirale in Gang gesetzt haben. Sie begann in den 1970er Jahren (mit Horst Sterns Hirschfilm!) völlig zu Recht mit einer Reduzierung der überhöhten Schalenwildbestände, ist inzwischen aber vielerorts in eine unwürdige Nachstellung des Rotwildes ausgeföhrt. Immer noch ist vielen Akteuren dabei nicht klar, dass eine Reduzierung des Schalenwildes kein „Ziel“ an sich ist, sondern nur einer von vielen *Wegen* zum Ziel. Reduzierung allein ist kein Heilmittel, Winterfütterung oder Verzicht auf eine solche auch nicht.

Deshalb an dieser Stelle ein paar Gedanken, wie wir diese ungute Spirale wieder zurückdrehen könnten, ohne das Ziel – ein akzeptables Verhältnis von Wild und Wald – aus dem Auge zu verlieren.

Fütterung und Jagd müssen getrennt werden

Es geht damit los, dass sich Jagdzeit und Fütterungszeit überlappen. Das ist schlecht aus zwei Gründen: Fütterung schränkt den jagdlichen Spielraum ein, und Jagd stört den Fütterungsbetrieb.

Wenn gefüttert wird, sollte die Jagd beendet sein. Jetzt geht Schadensvermeidung vor Abschusserfüllung! Sobald sich das Wild in den Fütterungseinständen einfindet, sollte es weder am Wechsel zur Fütterung noch in den Einständen bejagt werden. Abendansitz am Fütterungswechsel oder Bewegungsjagden in den Tageseinständen – beide sind Gift für die Schadensvermeidung. Wintergatter verschärfen die Problematik; denn das Rotwild hat gelernt, dass es im Gatter sicher ist vor jagdlicher Nachstellung und dass es dort auch Ruhe hat vor anderen Störungen. Gut geführte Wintergatter entziehen einen großen Teil des Wildes der Bejagung.

Wo sich Rotwild abseits von Fütterungseinständen einstellt – nur dort! – kann man dennoch Strecke machen. Kurzfristig angesetzte Stöberjagden mit wenig, ortskundigem, erfahrenem Personal, möglichst bei Schnee und vorheriger Wildbestätigung, sind dabei wesentlich effizienter als Unternehmungen mit vielen Jagdgästen und langfristiger Vorausplanung, bei der ohne Berücksichtigung der Wetterlage gejagt werden muss. Aber es bleibt dabei: Mit fortschreitender Fütterungszeit bleiben immer weniger Möglichkeiten für erfolgreiche Jagdeinsätze.

Da setzen viele nun auf die Kirtung. Damit sind viele Übel verbunden: Kirtung bindet das Wild an falsche Standorte, sie mündet unweigerlich in die Nachtjagd (meist verboten, dennoch üblich), das schlechte Licht lässt nur ausnahmsweise Dubletten auf Kalb und Alttier zu, die Alttiere sammeln schlechte Erfahrungen, die ohnehin große Scheu der Tiere nimmt noch zu. Von falsch erlegten Tieren, schlechten Schüssen, verspäteten Nachsuchen, Ärger mit den Jagdnachbarn etc. gar nicht zu reden. „Kirtjagd auf Rotwild gehört bei Todesstrafe verboten!“ sagte ich einmal auf einer Jägerveranstaltung – und der ganze Saal applaudierte! Das Übel ist also erkannt. Spätestens mit Beginn der Fütterung sollte die Kirtung kompromisslos eingestellt werden.

Die ungute Überlappung von Jagdzeit und Fütterungszeit kann man entschärfen, wenn man mit der Fütterung erst bei reichlich Schnee beginnt. Rotwild findet auch bei Schneelage noch genügend natürliche Nahrung, und Schältschäden kommen in dieser

Zeit kaum vor. Die Klimaveränderung kommt diesem Anliegen entgegen – die Winter verspäten sich. Allerdings ist dazu ein einheitliches Vorgehen über die Reviergrenzen hinaus erforderlich, sonst stellt sich ein Großteil des Wildes an wenigen Großfütterungen ein und entzieht sich so der Bejagung. So war es über Jahre hinweg in einer Hegegemeinschaft in meiner Nachbarschaft. 2014 jedoch setzte die Untere Jagdbehörde durch, dass erst mit der Fütterung begonnen werden durfte, wenn Schnee lag. Die ersten Schneefälle kamen spät, gegen Weihnachten, das Wild war auf mehrere Reviere verteilt geblieben – und es konnte eine Strecke erzielt werden wie selten zuvor.

Bevor mit der Fütterung begonnen wird, muss alles daran gesetzt werden, um den Abschuss zu erfüllen. Das beginnt schon im August, wo sich Alttier und Kalb oft gemeinsam erlegen lassen, besonders beim Morgenansitz auf gesättigtes einziehendes Wild, statt abends auf austretende hungrige Tiere. Für verfehlt halte ich dagegen eine Jagdzeit im Juni, ja sogar Mai, wie es z. B. das neue Jagd- und Wildtiermanagementgesetz von Baden-Württemberg vorsieht. Der jagdliche Erfolg in diesen frühen Monaten ist gering; denn es können ja nur Jährlinge erlegt werden, die man im Herbst ebenso gut schießen kann. Überhaupt ist es ein Unding, Jagdzeiten festzuschreiben, in denen nur ein Teil des Wildes erlegt werden kann. Zudem weiß ich, dass es in diesen Monaten reichlich „Druckfehler“ gibt – dass führende Tiere erlegt werden und das Kalb (oder das Kitz – die Bedenken gelten erst recht für die Bejagung von Schmalrehen) umkommen muss.

Wir sehen also, dass es durchaus Zusammenhänge gibt zwischen Winterfütterung und Frühjahrsjagd. Wenn wir nun schon Jagdzeit in der Setz- und Aufzuchtphase haben, in einer Phase größten Nahrungsbedarfs und nur weniger dunkler Stunden – warum dann eigentlich nicht schon im März und im April? Warum gibt es überhaupt noch Schonzeiten? Neun von zwölf Monaten Jagdzeit – wie weit wollen wir diese Spirale eigentlich noch weiter drehen? Will man die extreme Scheu des Rotwildes abbauen, muss man es wenigstens in den Frühjahrs- und Sommermonaten in Ruhe lassen. Das wäre nur ein erster Schritt, und er gilt selbstverständlich für alle Wildarten, nicht nur für Rotwild. Aber dann dürfen wir uns die Jagd in den letzten Monaten des Jahres nicht durch zu frühe Winterfütterung erschweren.

Je umsichtiger wir also das Jagd- und Fütterungsgeschehen gegen Jahresende gestalten und je effizienter wir bereits ab August jagen, desto eher können wir auf die aus wildökologischer Sicht wie auch aus der Sicht der Wildschadensvermeidung absurde, kontraproduktive Jagd im Frühjahr und Frühsommer verzichten. Wir können die unselige Spirale zurückdrehen.

Ist richtig füttern wirklich so schwierig?

Die Voraussetzungen für eine optimale Rotwildfütterung lassen sich in drei wesentlichen Forderungen zusammenfassen:

Das Wild, jedes einzelne Stück, muss an jedem Tag satt werden.

Dabei ist es nicht entscheidend zu wissen, wie viel Wild sich an der Fütterung einfindet, sondern es muss am nächsten Morgen noch Futter übrig sein. Dies ist ein besserer Indikator für ausreichend Futter als die genaue Kenntnis, wie viel Wild zur Fütterung kommt. Leer gefressene Fütterungen machen einen guten Eindruck – aber sie sind kein Beweis für eine ausreichende Fütterung. Das Futter muss großräumig verteilt werden, damit auch sozial unterlegene Tiere unbedrängt Futter aufnehmen können. Der Betreiber muss auf unvermutet hinzukommendes Wild (das können größere Rudel sein) sofort mit entsprechend mehr Futter reagieren. Dies passiert leider immer wieder, nämlich

wenn kein gemeinsames Fütterungskonzept über mehrere Reviere besteht oder Wild durch Kurrung bis zum Ende der Jagdzeit in fütterungsfernen Revierteilen festgehalten wird.

Zusammensetzung und Qualität des Futters müssen den physiologischen Erfordernissen des Verdauungssystems in der jeweiligen Jahreszeit entsprechen.

Obwohl gerade zu diesem Thema in den letzten Jahren viele neue Erkenntnisse gewonnen und veröffentlicht wurden, wird an vielen Fütterungen immer noch falsch gefüttert: mit zu energiereichen bzw. eiweißreichen Mitteln, mit Getreide, sogar mit Brotresten, anstatt mit faserreichem, eiweißarmem Material. Die Folgen sind Schäl- und Verbißschäden, die leicht vermeidbar wären.

Auf der Basis des gegenwärtigen Wissensstandes („Der verborgene Winterschlaf des Rotwildes“, Arnold 2002) lassen sich drei Fütterungsphasen unterscheiden:

In der Phase 1 (Aufbau, November und Dezember) soll das Wild noch reichlich Fettdepots anlegen. Es hat einen Großteil der Reserven, die es sich im Sommer angefressen hat, während der Brunft verloren – auch das Kahlwild! Deshalb ist der Anteil energiereichen Futters in der Phase 1 hoch.

In der Phase 2 (Hochwinter, etwa bis Mitte März) ist er niedrig, weil sich das Verdauungssystem auf energiearme Nahrung umgestellt hat. Das Wild zehrt nun von den aufgebauten Fettreserven.

In der Phase 3 (bis Mitte April oder länger), wenn Fötenentwicklung, Geweihaufbau und Haarwechsel zunehmend Energie erfordern, wird der Anteil energiereichen Futters wieder gesteigert.

In jeder Fütterungsphase muss also eine auf die Bedürfnisse des Rotwildes abgestimmte Futtermenge und –zusammensetzung angeboten werden.

Das Wild muss ungestört die Gelegenheit haben, das Futter aufzusuchen.

Das beste und das meiste Futter nutzt nichts, wenn das Wild daran gehindert wird, die Fütterung aufzusuchen. Und die energiesparende Umstellung auf sparsame Ernährung („Winterschlaf“) darf nicht gestört werden. Wenn gefüttert wird, darf nicht die Abschusserfüllung, sondern muss das Bedürfnis des Wildes nach Ruhe und nach Einhaltung des physiologisch richtigen Ernährungsrythmus‘ an erster Stelle stehen. Aber dies kollidiert damit, dass sich Jagdzeit und Fütterungszeit kaum trennen lassen (es kollidiert auch, nebenbei bemerkt, mit unserer Fixierung auf die Erfüllung des Abschusssolls – wobei wir vergessen, worauf es eigentlich ankommt: nicht auf das Erreichen einer Norm, sondern auf die Vermeidung von Wildschäden).